

„Nun wohl, ihr Reichen...!“

Gottessegnen und Mammon: Biblische Blicke auf Reichtum und Reiche

RAINER KESSLER

Reichtum kann ein Segen sein: Man denke an Abraham oder Salomo – reiche Männer, die als Gottesliebende gelten. Ihre Geschichten finden sich genauso in der Bibel wie die Verfluchungen derer, die „Haus an Haus reihen und Acker an Acker rücken“. Dass das kein Widerspruch ist, sondern vielmehr eine Anleitung, mit deren Hilfe der moderne *homo oeconomicus* sich wieder in einen richtigen Menschen verwandeln kann, erläutert der Marburger Alttestamentler Rainer Kessler.

Wer die drastischen Worte Jesu im Ohr hat, könnte meinen, in der Bibel werde Reichtum rundum abgelehnt. Da ist die Rede davon, dass ein Kamel leichter durch ein Nadelöhr gehe als ein Reicher ins Reich Gottes. Da wird ein bedingungsloses Wehe über die Reichen ausgerufen, „denn Ihr habt Euren Trost dahin“. Da werden „Gott“ und „Mammon“ als sich ausschließende Gegensätze hingestellt.

Doch eine solche einseitig negative Sicht des Reichtums wäre eine gründliche Verzerrung des biblischen Bildes – einschließlich der Position Jesu. Die Bibel dämonisiert Reichtum nicht, so wenig sie Armut verklärt, sondern für ein Übel hält, das dem Willen Gottes widerspricht. Sie warnt aber vor den Gefahren des Reichtums, für den Einzelnen wie die Gesellschaft, und weist auf mögliche Konsequenzen hin. Das tut sie dann allerdings durchaus drastisch.

Wie unbefangen positiv biblische Texte vom Reichtum sprechen können, zeigt die alttestamentliche Schilderung der Erzelternfamilien und der Könige Israels. Voller Stolz berichtet Abrahams Knecht vom Reichtum seines Herrn: „Gott hat meinen Gebieter reichlich gesegnet, so dass er reich geworden ist; er hat ihm Schafe und Rinder, Silber und Gold, Knechte und Mägde, Kamele und Esel gegeben.“ Und im verklärten Rückblick auf die goldenen Zeiten der Vergangenheit schreiben Spätere: „So wurde der König Salomo größer an Reichtum und Weisheit als alle Könige auf Erden“ – der Salomo, der von Gott nichts als ein verständiges Herz erbeten und zum Lohn dafür zusätzlich Reichtum und Ehre bekommen hatte. Reichtum wird hier nicht als Ergebnis eigener Tüchtigkeit oder eigenen Glücks verstanden, sondern als Gabe Gottes: „Der Segen Gottes, der allein macht reich.“ (Sprüche 10,22)

Was den Reichtum in ein schiefes Licht rückt, ist die Beobachtung, dass der Besitz von Reichtum häufig Anlass tiefer Sorge ist, ihn zu verlieren. Vor allem der Prediger Salomo,

Foto: akg-images

Giotto di Bondone: „Die Hochzeit zu Kana“, um 1305 (Ausschnitt)

hinter dem sich ein jüdischer Weisheitslehrer aus hellenistischer Zeit verbirgt, macht sich darüber Gedanken. Auch er steht dem Reichtum an sich nicht ablehnend gegenüber: „Auch wenn Gott einem Reichtum und Schätze gibt und ihm gestattet, davon zu genießen... – das ist eine Gabe Gottes.“ (Kohélet 5,18) – Aber er weiß auch, „den Reichen lässt sein Überfluss nicht ruhig schlafen“ (5,11). Wenn Jesus die Beispielgeschichte von einem reichen Bauern erzählt, der seine Scheunen erweitert, um sein Getreide zu horten, und dann doch in der folgenden Nacht stirbt (Lukas 12,16-21), dann steht er in dieser Tradition jüdischer Weisheit, die von der verzehrenden Sorge um den vergänglichen Reichtum weiß.

Dabei geht es nicht um unangebrachtes Mitleid gegenüber dem „armen“ Reichen, der doch nur Sorgen hat. Die Warnung zielt tiefer. Es geht um die dem Reichtum innewohnende Tendenz zum Horten und zum Vermehren, die

Gustav Adolf Mossa: „Salomon“, 1908

Foto: akg-images

die Seele des Reichen zerstören kann. Der reiche Bauer in Jesu Beispielgeschichte wird nicht wegen seines Reichtums getadelt, sondern weil er zu sich sagt: „Seele, du hast viele Güter auf viele Jahre daliegen; ruhe aus, iss, trink, sei fröhlich!“ Er meint also, durch das Horten des Reichtums sein Leben sichern zu können. Wer Schätze hortet, muss wissen, dass „Motte und Rost sie zunichte machen“ und „Diebe einbrechen und stehlen.“ (Matthäus 6,19) – Tiefer noch aber greift es in die Seele ein, wenn der Reichtum nicht in gehorteten Gütern, sondern in Kapital besteht. Für Konsumgüter gibt es eine natürliche Grenze, die zwar weit gesteckt sein

Die biblische Kritik zielt in erster Linie auf die Art des Erwerbs von Reichtum.

mag, hinter der es aber ins Skurrile abgleitet – wie beim Besitz von mehreren tausend Paar Schuhen bei einer früheren philippinischen Diktatorengattin. Kapitalbesitz dagegen ist grundsätzlich grenzenlos: „Wer das Geld lieb hat, wird des Geldes nicht satt“, sagt dazu der Prediger (Kohélet 5,9).

Damit der Reiche nicht abhängig wird von seinem Reichtum, wird in zahllosen Vergleichen herausgestellt, was wichtiger als Reichtum ist, weil es dem Leben dauerhaften Bestand gibt: „Wer auf seinen Reichtum vertraut, welkt dahin; die Gerechten aber grünen wie junges Laub.“ (Sprüche 11,28)

Was die biblischen Autoren aber mehr bewegt als die Fra-

ge, wie weit Reichtum seinen Besitzer verdirbt, ist die Frage, wie weit er sozial zerstörerisch wirken kann. Das beginnt mit dem Erwerb des Reichtums. Keineswegs immer kann man Reichtum als Segen Gottes bezeichnen, wenn man bedenkt, wie der Reiche dazu gekommen ist. Wenn Jeremia von dem Menschen spricht, „der Reichtum erwirbt durch Unrecht“ (17, 11), dann steht der Ausspruch in einem breiten Traditionsstrom, der von der prophetischen Sozialkritik über die Spruchweisheit bis in die neutestamentliche Briefliteratur führt. Schon im achten Jahrhundert vor Christus ruft der Prophet Jesaja sein Wehe über die, „die Haus an Haus reihen und Acker an Acker rücken“. Sprüche 22,7 stellt ebenso nüchtern wie kritisch fest, dass der reiche Gläubiger den armen Schuldner zum Sklaven mache. Und in der frühen Kirche warnt der 1. Timotheusbrief die, „welche reich werden wollen“, und unterstreicht dies mit der Sentenz: „Denn eine Wurzel aller bösen Dinge ist die Geldgier.“

Dass es dabei nicht um den Besitz als solchen, sondern um die Art des Erwerbs geht, zeigt das Beispiel der alttestamentlichen Amosschrift. Sie ist voll beißender Sozialkritik, bei der Pfändungen und Rechtsbeugungen, offene Gewalt und Gewichtsfälschungen zur Sprache gebracht werden. Als besonders ärgerlich gilt das, was man mit einem neuzeitlichen Ausdruck „müßigen Reichtum“ nennen könnte: bauliche und kunsthandwerkliche Luxusentfaltung und üppiger Lebensstil von Leuten, die dafür nicht mehr arbeiten müssen. Amos kündigt an, dass diese Erscheinungen in die gesellschaftliche Katastrophe führen müssen, was für Israel mit den verschiedenen Exilierungen dann ja auch eingetreten ist. Am Abschluss der Schrift aber steht die Vision eines üppig reichen Landes, in dem „die Berge von Wein triefen“. Das ist dann der gesegnete Reichtum nicht mehr der „Sünder meines Volkes“ (Amos 9,10), sondern derer, die selbst ihre Äcker und Weinberge bearbeiten.

Neben der Art des Erwerbs ist es seine Verwendung, die den Reichtum in die Kritik bringen kann. Geiz und Härte gegenüber den Bedürftigen ist die eine Seite der Kritik: „Flehentlich redet der Arme, der Reiche antwortet hart.“ (Sprüche 18,23) – Eindrücklich ist Jesu Beispielgeschichte von dem armen Lazarus, der bettelnd vor der Tür lag und noch nicht einmal bekam, „was vom Tisch des Reichen abfiel“ (Lukas 16,19-31). Das mit Reichtum häufig verbundene Streben nach Macht ist die andere Seite der Kritik. In der jungen Kirche sind es vor allem der 1. Brief an Timotheus und der Brief des Jakobus, die sich mit unerfreulichen Tendenzen in den Gemeinden auseinandersetzen müssen. Hinter beiden Briefen lässt sich ein Streben reicher Mitglieder in den Gemeinden nach Machtpositionen und Privilegien erkennen. Während der 1. Timotheusbrief sich mit der Mahnung begnügt, dass die Reichen „nicht hochmütig seien ..., dass sie Gutes tun, reich seien an guten Werken, freigebig seien, gern mitteilend“, schlägt der Jakobusbrief unversöhnliche Töne an: „Nun wohl, ihr Reichen, weinet und jammert über die Drangsale, die über euch hereinbrechen!“

Den schärfsten symbolischen Ausdruck für die Gefährdung durch den Reichtum stellt Jesu schroffe Gegenüberstellung dar: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mamon.“ (Matthäus 6,24) Mit Absicht wählt Jesus kein neutrales Wort wie Reichtum, sondern eine Bildung, in der Reichtum als dämonische Personifizierung erscheint. Wo der Reichtum einen Menschen oder eine Gesellschaft beherrscht, da tritt er oder sie an die Stelle Gottes.

Ende der Ausgewogenheit

Weil Reichtum diese Fähigkeit hat, ist das Verhältnis im Urteil über Armut und über Reichtum unausgewogen. Zunächst scheint das gar nicht so. Wenn der weise Agur bittet: „Gib mir weder Armut noch Reichtum“ (Sprüche 30,8), dann klingt das nach einem ausgeglichenen Verhältnis. Das Ideal des Weisen wäre ein gutes Auskommen ohne Mangel, aber auch ohne Überfluss. Man könnte es auch kleinbürgerlich nennen. Eine gleiche Symmetrie finden wir im Lied der Hanna. Da heißt es von Gott: „Er macht arm und macht reich.“ (1. Samuel 2,7) – Aber schon die unmittelbare Fortsetzung zeigt, dass solche Symmetrie nur scheinbar besteht. Denn Hanna fährt fort: „Er richtet den Dürftigen auf aus dem Staube, aus dem Kot erhebt er den Armen.“ Und Hannas poetische Nachfolgerin Maria, die Mutter Jesu, fügt im Magnificat hinzu, „er hat Gewaltige von den Thronen gestoßen und Niedrige erhöht. Hungrige hat er mit Gütern erfüllt und Reiche leer hinweg geschickt.“ (Lukas 1,52f)

Aus der scheinbaren Symmetrie von Armut und Reichtum als zwei Extremen, die der Weise meiden will und die von Hanna beide auf Gottes Wirken zurückgeführt werden, ist mit einem Schlag Gottes Parteinahme zugunsten der Armen geworden. Wenn das Sozialwort der Kirchen von 1997 eine „vorrangige Option für die Armen, Schwachen und Benachteiligten“ behauptet und für die Kirche „zum verpflichtenden Kriterium des Handelns“ erklärt, dann steht das in dieser biblischen Tradition. Sie verdankt sich mehreren Einsichten: Die erste ist, dass Armut nichts Erstrebenswertes sei, sondern ein Übel, das möglichst zu beseitigen wäre. Die zweite ist, dass Reichtum durchaus erstrebenswert sei, wenn er möglichst vielen zugute kommen würde. Deshalb steht zu Recht in derselben Bibel neben dem Magnificat der Preis Gottes: „Du schaust auf das Land und schenkst ihm Überfluss, du machst es gar reich.“ (Psalm 65,10) – Die dritte Einsicht ist, dass der Besitz von Reichtum eine gefährliche Sache sei. Er kann den Besitzer selbst täuschen und verderben, und er kann eine kleine Gemeinschaft oder eine ganze Gesellschaft zerstören.

Die biblischen Texte entstammen einer vormodernen Gesellschaft. Das ist eine große Chance. Am Anfang der ökonomischen Moderne steht die Konstruktion des *homo oeconomicus*, des Menschen, der sein Handeln nach ökonomischen Prinzipien und darunter vor allem dem Streben nach Gewinn ausrichtet. Das geht mit einer fundamentalen Um-

Foto: akg-images

Giambattista Tiepolo (Schule, 18. Jh.): „Die Königin von Saba vor Salomon“ (Ausschnitt)

wertung einher: Aus der „Geldgier“, die in Antike, Mittelalter und früher Neuzeit als eines der schlimmsten Laster galt, wird eine ökonomisch notwendige Tugend. Dieser Wandel hat, zusammen mit der Industrialisierung und der Herstellung des Weltmarkts, dem Globus einen ungekannten Reichtum gebracht. Was aber nicht eingelöst werden konnte, war das Versprechen, dass das Streben der Einzelnen nach Reichtum zum Wohlstand für alle führen würde. In den dreißig Jahren seit Beginn der Durchsetzung des Neoliberalismus – Startschuss war der 11. Sept. 1973 mit dem Pinochet-Putsch, der den neoliberalen Chicago-Boys in Chile zum ersten Mal ein ungehindertes Experimentierfeld schuf – hat sich die Kluft zwischen Arm und Reich innerhalb der entwickelten Länder wie zwischen reichen und armen Ländern im globalen Maßstab dramatisch vertieft.

Die biblischen Überlieferungen werden uns nicht in eine agrarische Welt zurückführen, in der üppige Ernten und fette Herden den Inbegriff von Reichtum darstellen. Sie könnten aber Anleitung dazu sein, aus dem *homo oeconomicus* wieder einen richtigen Menschen zu machen. Dieser würde sich nicht vom Streben nach Reichtum beherrschen lassen. Andere Werte wären ihm gleich wichtig. Er würde auch nicht erwarten, den Wert einer Gesellschaft allein an ihrem Reichtum zu messen. Oder besser noch, er würde neben den materiellen Gütern Dinge wie Bildung, Solidarität und soziale Wärme auch zum Reichtum einer Gesellschaft zählen. ◀